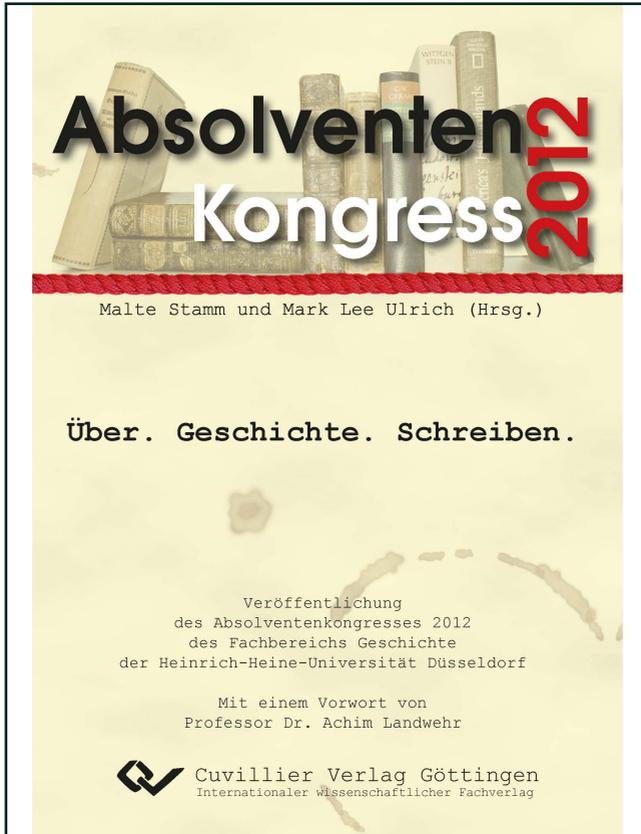




Malte Stamm (Herausgeber)  
Mark Lee Ulrich (Herausgeber)  
**Über.Geschichte.Schreiben**  
Absolventenkongress 2012



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/6611>

Copyright:  
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen,  
Germany  
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: [info@cuvillier.de](mailto:info@cuvillier.de), Website: <https://cuvillier.de>



## Einleitung

Am 8. und 9. Januar 2013 fand im Großen Vortragsraum der Universitätsbibliothek der Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf, der Absolventenkongress des Fachbereichs Geschichte statt. Es fanden sich insgesamt 12 Referenten zusammen und jeder von ihnen hielt zum Thema seiner Abschlussarbeit einen Vortrag. Somit stellen die Beiträge in der hier vorliegenden Veröffentlichung jeweils ein Exzerpt aus einer schriftlich vorgelegten Abschlussarbeit dar, mit welcher der jeweilige Referent und Autor seine wissenschaftliche „Reifeprüfung“ abgelegt, sprich: einen akademischen Titel erlangt hat.

### A. Der Kongress

Vergleichbare Veranstaltungen hat es bereits gegeben<sup>1</sup> und wir können uns daher auch nicht rühmen, das Rad (neu) erfunden zu haben, aber die Idee zu der Veranstaltung und diesem Buch entstand bei einem Latte Macchiato im „Ex Libris“ auf dem Campus der Heinrich-Heine-Universität. Malte Stamm hatte gerade seine Promotion erfolgreich hinter sich gebracht, während ich eben selbige plante, und wir waren uns darüber einig, dass ein Historiker, will er nicht Gefahr laufen, in der amorphen Masse unterzugehen, schreiben und veröffentlichen muss. Es gilt immer noch der Satz „Publish or perish“ – frei übersetzt: „Schreib oder stirb“.

Wie aber ein Thema finden? Wie an einem Verlag herankommen? Das Risiko eingehen, gleich ein komplettes Buch zu schreiben, also vielleicht Monate oder gar Jahre Kraft und Zeit investieren und dann als „Nobody“ von den Verlagen nicht ernst genommen werden?

Da wir nun in unserem Fachbereich nicht die einzigen waren, die sich nach einem erfolgreichen Abschluss dieser Frage gegenübergestellt sahen, kamen wir auf die Idee, dass wir dieses Problem auch gemeinsam lösen könnten – mit einem Absolventenkongress und der anschließenden Veröffentlichung eines Kongressbands.

Malte Stamm und ich sprachen also unsere Kommilitonen an und wurden überdies bei den Professoren und Dozenten vorstellig, um uns nach geeigneten Kandidaten zu erkundigen. Am Ende fanden sich 11 frischgebackene Historiker (mit einer rela-

---

<sup>1</sup> Exemplarisch sei hier auf folgende Veröffentlichung verwiesen: Beckers, Thomas/Gerhards, Thomas/Roof, Christoph (Hrsg.): Zur Erkenntnis der die Gegenwart prägenden Faktoren. Projekte zur deutschen und europäischen Geschichte in Düsseldorfer Examens- und Magisterarbeiten, Neuried b. München 2001



tiv ausgeglichenen Geschlechterverteilung) und ein Kommilitone vom Institut für Jüdische Studien zusammen.

Es kamen an den beiden Kongresstagen so 12 gute, spannende und wissenschaftlich fundierte, öffentlich gehaltene Vorträge zusammen, die einen Vergleich mit den Vorträgen anderer Kollegen nicht zu scheuen brauchten.

Die Veranstaltung erfreute sich auch eines regen Publikumsinteresses. Obschon die Stuhlreihen des Auditoriums nicht immer voll besetzt waren, so können wir den Kongress als Erfolg betrachten, da das Publikum sehr interessiert war und von der angebotenen Möglichkeit einer sich jeweils an das Referat anschließenden Diskussion regen Gebrauch machte.

## **B. Über.Geschichte.Schreiben**

Der Titel und seine Schreibweise mögen ungewöhnlich sein, entsprechen aber genau der Intention des vorliegenden Buchs. Wir sind mit diesem Kongress und diesem Buch „Über“ die Hürde des Studiums und der Abschlussprüfungen gestiegen, wir sind endlich „Über“ die Mauer, deren Steine aus Beteiligungsnachweisen, mündlichen Prüfungen, Seminarscheinen und einer Abschlussarbeit bestehen, gelangt und befinden uns auf der Seite der Wissenschaftler.

Unsere Profession ist die „Geschichte“. Wir haben dieses Fach selbst gewählt, und kein gymnasialer Lehrplan hat es uns aufgezwungen. Wir haben uns aus freien Stücken mit Themen und Ereignissen befasst, die lange, teilweise sehr lange zurückliegen und haben versucht, diese aus unserer jeweiligen Sicht zu beleuchten und zu verstehen.

Genau das wollen wir „Schreiben“ und beschreiben. Was an dem selbstgewählten Thema der Abschlussarbeit hat uns fasziniert und wie haben wir dieses Thema gesehen, verstanden und bearbeitet?

Der Titel „Über Geschichte Schreiben“ heißt aber auch, dass wir nicht nur die universitären Weihen erreicht haben, um eben selbiges tun zu dürfen, sondern dass wir dies auch als klare Verpflichtung zu einem korrekten, wissenschaftlichen und sorgfältigen Umgang mit den uns anvertrauten Themen verstehen.

Wir wollen erstmalig „Über Geschichte Schreiben“ und damit (hoffentlich) ein ganz kleines Ausrufungszeichen setzen, einen ersten winzigen „Footprint“ hinterlassen, dem noch weitere folgen sollen.



## **C. Danksagung**

Dr. Malte Stamm und ich danken an dieser Stelle im Namen aller Autoren dem Dekanat des Fachbereichs Geschichte für die finanzielle Unterstützung des Kongresses und Herrn Professor Dr. Achim Landwehr, der uns jederzeit beratend zur Seite stand und freundlicherweise für diesen Band ein Vorwort verfasste.

Düsseldorf, im Februar 2014

Dr. phil. Malte Stamm

Mark Lee Ulrich





## **Das Koloniale Experiment:<sup>1</sup>**

### **Der Sklavenhandel Brandenburg-Preußens im transatlantischen Raum 1680–1718**

Malte Stamm

Zu Beginn der Neuzeit befanden sich viele europäische Staaten an einem Scheideweg. Die Kreuzzüge, welche den Zweck hatten, das Heilige Land wieder unter abendländische Kontrolle zu bringen und die alten Handelswege nach dem Fernen Osten offen zu halten, waren gescheitert. Die traditionellen Mächte des mediterranen Raumes wie die Republik Venedig befanden sich im Niedergang. Dies machte ein Umdenken sowohl in militärischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht nötig. 1453 brachte die Eroberung Konstantinopels durch das Osmanische Reich einen herben Rückschlag für die europäischen Händler. Der Handelsweg über die alte Seidenstraße war nun versperrt, dadurch wurden die aus Asien nach Europa importierten Güter wie chinesische Seide und exotische Gewürze extrem verteuert.<sup>2</sup> Die Portugiesen waren die ersten, die nach einer Lösung für dieses Problem suchten. Fortschritte in den Bereichen Schiffbau und Navigation ermöglichte es ihnen, die westafrikanischen Küsten für die europäische Schifffahrt zu erschließen. Als Christoph Columbus 1492 auf der Suche nach einem westlichen Seeweg nach Indien den amerikanischen Kontinent entdeckte, rückte auch dieser in den Fokus der europäischen Mächte. Die vermeintlich besitzlosen Länder wurden zuerst von Spanien okkupiert und konsequent ausgebeutet. 1493 teilte Papst Alexander IV. im Vertrag von Tordesillas den Atlantischen Ozean in zwei Hälften. Die westliche Hälfte sollte Spanien gehören und beinhaltete den gerade entdeckten amerikanischen Kontinent. Die östliche Hälfte fiel an Portugal und beinhaltete die Küsten Westafrikas, den gesamten asiatischen Raum und den östlichen Teil Brasiliens. Diese willkürliche Einteilung der Welt in jeweils eine rein spanische und rein portugiesische Einflusszone blieb bei den anderen europäischen Mächten nicht unwidersprochen, so dass

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz ist eine Zusammenfassung der im Jahr 2013 erschienenen gleichnamigen Dissertationsschrift des Verfassers. Stamm Malte: Das Koloniale Experiment. Der Sklavenhandel Brandenburg-Preußens im transatlantischen Raum 1680–1718, Düsseldorf 2013.

<sup>2</sup> Es ist anzunehmen, dass sich die Osmanen das lukrative Geschäft mit den Europäern nicht entgehen ließen, ungeachtet dessen dürfte dies auch zur erheblichen Verteuierung der Handelsgüter beigetragen haben. Dazu siehe Feldbauer, Peter: Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der Europäischen Expansion, München 2001



neben spanischen und portugiesischen Schiffen auch bald englische, niederländische und französische Schiffe auf dem Atlantischen Ozean anzutreffen waren.

Durch den sich nun im transatlantischen Raum entwickelnden regen Schiffsverkehr wurden Europa, Afrika, Amerika und Asien miteinander vernetzt, wobei gegenseitige Wechselwirkungen sowie Abhängigkeiten entstanden. Es entwickelte sich zwischen den Kontinenten erstmals ein geographisch vollständiges Weltwirtschaftssystem.<sup>3</sup> Der wichtigste Faktor dieses Systems war der Handel mit menschlicher Arbeitskraft, für die sich mit den Plantagenkolonien Westindiens ein unersättlicher Markt entwickelte. Die Versorgung der Plantagenkolonien, vor allem denen in der Karibik, war die primäre Voraussetzung für die wirtschaftliche Nutzung der westindischen Kolonien. Gleichzeitig ermöglichte dieser Handel den Zugang zu den spanischen Festlandkolonien und damit auch den Zugriff auf die Edelmetalle Amerikas. Afrika lieferte neben Gold und Elfenbein vor allem Menschen. Dabei traf die europäisch-amerikanische Nachfrage auf das afrikanische Angebot. Vor diesem Hintergrund fand eine der größten erzwungenen Migrationen der Geschichte der Menschheit statt. Vom 16. bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden etwa 12 Mio. Schwarzafrikaner auf den amerikanischen Kontinent verschleppt.<sup>4</sup> Das besondere Kennzeichen und zugleich auch der Unterschied zu anderen großen Migrationen ist der ökonomische Aspekt dieses erzwungenen Exports von Menschen. Im Vordergrund standen die handelspolitischen Interessen der europäischen Kaufmannschaften in Lissabon, Sevilla, Paris, London und Amsterdam, aus den überseeischen Territorien den größtmöglichen Profit zum Nutzen des jeweiligen europäischen Landes herauszuholen. Besiedelung und politische Durchdringung des afrikanischen Kontinents standen dabei noch nicht im Mittelpunkt der europäischen Interessen. Die Bevölkerung wurde lediglich als Abnehmer europäischer Fertigwaren und Lieferant der benötigten billigen Arbeitskräfte betrachtet. Der transatlantische Sklavenhandel und die Sklaverei in Amerika erreichten nun eine neue Qualitätsstufe im Vergleich zur antiken Sklaverei und zur historischen Sklaverei Afrikas. Sowohl im antiken Rom als auch in Arabien und in den Teilen Afrikas, in denen die Versklavung von Menschen gebräuchlich war, war der Sklavenstatus kein sozialer oder ethnischer Parameter, der Sklave blieb Mensch, aber nun wurde er auf ein rein dingliches Stück Inventar reduziert. In den Zucker produzierenden Kolo-

---

<sup>3</sup> Braudel, Fernand: Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, 3 Bände, München 2001, hier: Band 3: Aufbruch zur Weltwirtschaft, S. 15ff.

<sup>4</sup> Meissner, Jochen/Mücke, Ulrich/Weber, Klaus: Schwarzes Afrika. Eine Geschichte der Sklaverei, München 2008, S. 17ff.



nien in der Karibik war dieses System am stärksten ausgeprägt, dorthin wurden auch die meisten Sklaven geliefert. Es entstand ein fragiles soziales Gefüge, in dem eine Minorität europäischer Pflanzler einer Majorität afrikanischer Sklaven gegenüberstand. Die Sklaverei in der Karibik unterschied sich dabei von Anfang an von der Sklaverei auf den Festlandkolonien. Schwarzafrikaner wurden in der Karibik von Anfang an als Sklaven eingeführt, um die Zuckerproduktion so schnell und so billig wie möglich zu maximieren. Die europäischen Kolonisten entwickelten deshalb juristische und soziale Mechanismen, die dieses gewährleisten sollten. Dabei waren die Pflanzler von dem Unterwerfungswillen der Sklaven abhängig, denn diese konnten rebellieren, fliehen oder die Produktion sabotieren. Dafür konnten sie von den Pflanzern wiederum bestraft werden, was zur Folge hatte, dass alle an diesem System Beteiligten bis zu einem gewissen Grad voneinander abhängig waren.

Der ökonomische Nutzen aus der Sklavenarbeit in den Kolonien schuf den Bedarf, der durch den erzwungenen Transport afrikanischer Arbeiter aus ihrer Heimat gedeckt wurde. Dieser Bedarf an billiger Arbeitskraft wirkte sich nicht nur in Afrika und in der Neuen Welt, sondern auch in Europa aus. In Europa entstanden in vielen Ländern regelrechte Produktionszentren für Waren, die für den Handel mit afrikanischen Sklavenhändlern benötigt wurden. In Afrika waren viele Bewohner der Küstengebiete in den Sklavenhandel eingebunden, indem sie ihre Landsleute aus dem Inneren des Kontinents verschleppten und somit dazu beitrugen, den Bedarf der Europäer zu decken. Dies taten sie nicht zuletzt auch, um sich selbst vor der Versklavung zu schützen. Im 17. Jahrhundert waren die erfolgreichsten europäischen Nationen im transatlantischen Sklavenhandel die Engländer und die Niederländer. Beide hatten große Handelskompanien gegründet, welche den Überseehandel organisierten und die Schiffsflotten zur Verfügung stellten. Ausgestattet mit umfangreichen Privilegien, gelang es den Handelskompanien, sich eine regelrechte Monopolstellung im Überseehandel zu sichern. Insbesondere die niederländischen Handelskompanien galten bereits kurz nach ihrer Gründung als beispielhaft für ihre Organisation und ihre Effizienz. Doch der Wohlstand kam nicht nur durch den Umschlag der importierten Waren, auch die heimischen Wirtschaftssektoren erfuhren einen riesigen Aufschwung. Der Schiffbau florierte, und Manufakturen, welche die importierten Waren weiterverarbeiteten, gaben den Teilen der Bevölkerung, die ihren Lebensunterhalt nicht in der Landwirtschaft erwirtschafteten, Arbeit. Durch wirtschaftlichen und technischen Fortschritt erlebten die Niederlande einen bis dahin nie gekannten wirtschaftlichen Aufschwung. Es ist daher kaum verwunder-



lich, dass dieser Anstieg des Wohlstands sowohl Neider als auch Nachahmer anzog. Angelockt von den zumeist enorm hohen Profitversprechen, betätigten sich neben den bereits erwähnten Nationen auch die kleineren europäischen Mächte am transatlantischen Sklavenhandel. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren die Marktanteile für einen erfolgreichen Handel jedoch weitgehend aufgeteilt, so dass es für Neulinge auf diesem internationalen Markt zunehmend schwieriger wurde, sich durchzusetzen. Einer dieser kleineren Marktteilnehmer war das Kurfürstentum Brandenburg-Preußen.<sup>5</sup>

Eine nicht wegzudiskutierende Tatsache ist, dass der afrikanische Kontinent für das Heilige Römische Reich deutscher Nation bzw. dessen Herrscher und Bewohner im Windschatten, wenn nicht gar völlig außerhalb ihres Interesses lagen. Die Erforschung, Enträtselung und Beschreibung Afrikas ist in der gesamten Epoche der Frühen Neuzeit bis in die Epoche der Aufklärung hinein im Wesentlichen die Angelegenheit portugiesischer, französischer, englischer und niederländischer Beamter, Militärs und Gelehrter gewesen. Kaiser und Fürsten haben sich niemals wirklich an der Einbindung Afrikas in den wirtschaftlichen Kreislauf beteiligen können, zu sehr war Afrika für Mitteleuropa „terra incognita“.<sup>6</sup> Und doch hat es gerade in den Jahren und Jahrzehnten des Westfälischen Friedens eine Phase gegeben, in der alles Überseeische und auch Afrika ziemlich unvermittelt das Denken etlicher deutscher Höfe zu bewegen begann. Nachdem es Herzog Jakob von Kurland 1651 gelungen war, an der Gambiamündung in Guinea eine Niederlassung zu errichten und wenig später durch einen weiteren Stützpunkt auf Tobago die Voraussetzung für den Einstieg in den transatlantischen Sklavenhandel schuf, setzte in gleich mehreren deutschen Residenzen ein regelrechtes Kolonialfieber ein. Auch auf eine Fülle einfacher Menschen hatte der Kolonialgedanke eine unglaubliche Faszination ausgeübt, wie auf den hessischen Theologiestudenten Johann Christian Hoffmann, der 1670 spontan in den Dienst der niederländischen Ostindien-Kompanie eintrat und von seiner fünfjährigen Dienstzeit einen anschaulichen Reisebericht veröffentlichte. Die geistigen Vorreiter dieser Kolonialprojekte im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation sind bekannt: der aus Speyer stammende und an einer Vielzahl deutscher Höfe tätige Gelehrte Johann Joachim Becher und der spanische Franziskaner Christoph

---

<sup>5</sup> 1701 wurde Friedrich III. von Brandenburg als Friedrich I. zum ersten König von Preußen gekrönt. Im Folgenden werden, soweit keine klaren zeitlichen Abgrenzungen möglich sind, Brandenburg, Kurbrandenburg und Brandenburg-Preußen als Synonyme gebraucht.

<sup>6</sup> Duchhardt, Heinz: Afrika und die deutschen Kolonialprojekte der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Archiv für Kulturgeschichte 68, Köln 1986, S. 119–133, hier: S. 119ff.



Royas y Spinola. Vor allem Bechers im Jahr 1668 veröffentlichtes Werk „Politischer Diskurs“ trug maßgeblich dazu bei, dass vor allem die Höfe in Wien, München, Mainz und Hanau Geld, Engagement und Hoffnungen in derartige Projekte steckten. Die Ergebnisse waren durchaus unterschiedlich. Während man in Mainz nicht über die bloße Diskussion hinaus kam, gediehen die bayerischen Bemühungen, eine Kolonie in Guyana zu erwerben, immerhin bis zur Unterschriftsreife. Graf Friedrich Kasimir von Hanau-Lichtenberg gelang es sogar, einen Streifen Küstenland in Brasilien von der niederländischen Westindien-Kompanie als erbliches Lehen zu erwerben, bevor er dann, nicht zuletzt auch wegen diesem Landerwerb, von seinen Verwandten entmündigt wurde.<sup>7</sup>

In den Jahren nach dem Westfälischen Frieden begannen die deutschen Kurfürsten, eine aktive Außenpolitik zu betreiben. Dies diente vor allem dazu, völkerrechtliche und politische Parität zu den europäischen Großmächten zu demonstrieren. Und zur Demonstration eben dieser angestrebten Ebenbürtigkeit eignete sich natürlich auch das zukunfts- und gewinnträchtige Feld der Kolonialpolitik und des Überseehandels. Der Handel mit den gerade entstandenen europäischen Überseekolonien war bereits ab dem beginnenden 16. Jahrhundert ein zentrales Thema der europäischen Wirtschaft, wobei Asien seit der Antike im Fokus europäischer Kaufleute stand. Er war so lukrativ, dass sich England, Frankreich und die Niederlande regelrechte Wettrennen um die besten Handelsplätze lieferten. Selbst die traditionell eher nach Osteuropa ausgerichteten Staaten Dänemark, Schweden und Kurland versuchten, im Transatlantikhandel zu profitieren, und etablierten entsprechende Handelskompanien sowie Handelsstützpunkte in Afrika und in der Karibik. So unterschiedlich die Voraussetzungen und die Motivationsgründe der teilnehmenden Staaten auch war, eins hatten sie alle gemeinsam: einen direkten Zugang zum Meer und eine entsprechend damit zusammenhängende maritime Tradition. Brandenburg hingegen war ein reines Binnenterritorium, ohne maritime Tradition und nur durch Flüsse und Kanäle mit Nord- und Ostsee verbunden. Preußen, das zu dieser Zeit noch polnisches Lehen war, hatte zwar mit den Hafenstädten Pillau und Königsberg einen direkten Zugang zur Ostsee, aber die Schifffahrt dort beschränkte sich auf Fischerei und Handel mit den Nachbarstaaten. Hinzu kommt, dass Brandenburg durch den Dreißigjährigen Krieg schwere wirtschaftliche, gesellschaftliche und infrastrukturelle Schäden zu bewältigen hatte, während die anderen europäischen Staaten

---

<sup>7</sup> Duchhardt: Afrika und die deutschen Kolonialprojekte, S. 121



bereits erste Früchte ihrer kolonialen Bemühungen ernteten.<sup>8</sup> Allein unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, mutet der Versuch, es den anderen europäischen Mächten mit dem Erwerb von kolonialem Besitz gleich zu tun, augenscheinlich als kühn, ja geradezu aberwitzig an.

Erste Zeugnisse über den Sklavenhandel Brandenburg-Preußens datieren aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert, als Brandenburg-Preußen noch im Sklavenhandel aktiv war.<sup>9</sup> Der preußische Minister Ewald Heinrich von Hertzberg (1725-1795) war der erste, der sich eingehend mit den Seehandelsbemühungen Friedrich Wilhelms und seinen Nachfolgern beschäftigte. 1755 veröffentlichte er ein Manuskript mit dem Titel „Histoire de la marine et de la compagnie africaine de Prusse“, welches ins Deutsche übersetzt wurde und gleich zweimal, zuerst 1776 in Band 7 von Paulis Allgemeiner Preußischer Staatsgeschichte und dann separat von Heinrich Graf von Borcke unter dem Titel „Die brandenburgisch-preußische Marine und die Africaniſche Compagnie“, veröffentlicht wurde.<sup>10</sup> Mittlerweile existiert eine Vielzahl an Abhandlungen über die brandenburg-preußischen Kolonialbemühungen. Es ist jedoch auffallend, dass in nahezu allen großen Gesamtdarstellungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts der brandenburgische Sklavenhandel gar nicht erwähnt wird. Betrachtet man jeweils den Zeitpunkt ihrer Erscheinung, lassen sich zwei Epochen ausmachen, in denen verstärkt Abhandlungen über das koloniale Experiment veröffentlicht wurden: in der wilhelminischen Zeit während des Aufbaus der deutschen Flotte und dem Anspruchdenken des deutschen Kaiserreichs auf kolonialen Besitz in Afrika und während des Dritten Reiches. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tauchten die kolonialen Bemühungen Friedrich Wilhelms wieder auf, wenn auch zunächst vereinzelt und eher als Fußnote bzw. als Kuriosum der preußischen Geschichte.<sup>11</sup> Die erste, echten wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Gesamtdarstellung des kolonialen Experiments lieferte 1889 auf Anregung des damaligen Direktors der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, Paul Kayser, der eigens für diese Forschungen freigestellte

---

<sup>8</sup> Eine detaillierte Studie liefert Asche, Mathias: Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus; die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts, Münster 2006

<sup>9</sup> von Pufendorf, Samuel: De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni, Electoris Brandenburgici Commentariorum Libri Novendecim, posthum 1695, Berlin und Leipzig 1733

<sup>10</sup> Borcke, Heinrich Graf von: Die brandenburgisch-preußische Marine und die Africanische Compagnie. Nach einem im Jahre 1755 datierten, in französischer Sprache geschriebenen Manuscripte, Köln 1864

<sup>11</sup> Eine kritische Darstellung der wichtigsten Texte liefert Matz, Klaus Jürgen: Das Kolonialexperiment des Großen Kurfürsten in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 191–202, in: Heinrich, Gerd (Hrsg.): Ein sonderbares Licht in Teutschland. Beiträge zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg 1640–1688, Berlin 1990



Gerichtsassessor Richard Schück mit seinem Werk über die Kolonialpolitik des Großen Kurfürsten.<sup>12</sup> Auch in die zahlreichen Biographien über Friedrich Wilhelm fand das Kolonialexperiment Eingang, wobei Friedrich Wilhelms Bemühungen, die brandenburgische Präsenz in Übersee zu etablieren, eher negativ gesehen wird. So werden sie entweder als teure Liebhaberei mit Großmachtphantasien,<sup>13</sup> als Paradebeispiel unrealistischer barocker Projektmacherei<sup>14</sup> oder gar als teures Spielzeug<sup>15</sup> bezeichnet. Erst im Rahmen der Globalisierungsforschung wird dieses Thema differenzierter betrachtet.

Wie bereits erwähnt, begann der transatlantische Sklavenhandel bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als in der Neuen Welt das System der Plantagenökonomie etabliert wurde, um Europa im großen Stil mit Zucker, Kaffee, Tabak, Kakao und anderen „Cash Crops“ zu versorgen.<sup>16</sup> Dieses kapital- und arbeitskraftintensive System bedingte von Anfang an für sein erfolgreiches Funktionieren Formen von unfreier Arbeit. Dafür wurden zuerst die Ureinwohner des amerikanischen Kontinents und des karibischen Raumes versklavt, was in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einer schweren Dezimierung bzw. ganzen Auslöschung von vielen genuinen amerikanischen und karibischen Ethnien führte. Um den immer größer werdenden Mangel an Arbeitskräften auszugleichen, gingen die Europäer zunächst dazu über, freiwillige Vertragsarbeiter aus ihren eigenen Ländern und Sklaven aus Westafrika auf ihren Plantagen für die Feldarbeit heranzuziehen. Anfangs wurden nur vereinzelt afrikanische Sklaven in die Neue Welt gebracht, die Anzahl der verschleppten Sklaven wuchs jedoch kontinuierlich an, so dass in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts regelmäßig unzählige europäische Schiffe den Atlantik zwischen Europa, Westafrika und Amerika befuhren. Die Schiffe wurden in Europa mit breiten Sortimenten an Tauschwaren, vor allem heimischen und asiatischen Textilien sowie Manufakturwaren beladen, die dann in Westafrika gegen Sklaven eingetauscht wurden. Die Sklaven wurden nach Amerika und in die Karibik gebracht, wo sie wiederum gegen tropische Agrarprodukte eingetauscht wurden. Diese wurden anschließend nach Europa gebracht und mit großem Gewinn verkauft. Bei erfolgreicher Abwick-

---

<sup>12</sup> Schück, Richard: Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647–1721), 2 Bände, Leipzig 1889

<sup>13</sup> Spahn, Martin: Der Große Kurfürst. Die Wiedergeburt Deutschlands im 17. Jahrhundert, Mainz 1902, S. 133

<sup>14</sup> Opgenoorth, Ernst: Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg, 2 Bände, Göttingen u. a. 1971–1978, hier: Band 2, S. 310

<sup>15</sup> Neumann, Hans-Joachim: Friedrich-Wilhelm der Große Kurfürst. Der Sieger von Fehrbellin, Berlin 1995, S. 148

<sup>16</sup> Curtin, Philip: The Rise and Fall of the Plantation Complex, Cambridge 1990; Mintz, Sidney Wilfred: Die süße Macht, Kulturgeschichte des Zuckers, Frankfurt am Main 1987



lung war dieser „Dreieckshandel“ derart gewinnbringend, dass alle europäischen Mächte davon profitieren wollten.<sup>17</sup> Auf diese Weise etablierte sich das logistische System des transatlantischen Dreieckshandels. Um diesen Dreieckshandel möglichst effizient abzuwickeln, wurden in vielen europäischen Ländern sog. Westindien-Kompanien gegründet und mit umfangreichen Rechten und Privilegien ausgestattet. Diese beinhalteten primär das Exklusivrecht über den Handel mit den landeseigenen Kolonien. Vor allem dieses Handelsmonopol versuchten die Kompanien bedingungslos durchzusetzen, sowohl im eigenen Land als auch gegen ausländische Konkurrenz. Gleichzeitig wurden die Kompanien dazu genutzt, die außenpolitischen Interessen der jeweiligen Länder zu vertreten, was sich vor allem in ihrem Recht äußerte, nach eigenem Ermessen Krieg führen und Frieden schließen zu dürfen.<sup>18</sup> Auf diese Weise konnte ein Teil der Kriegskosten privatisiert werden. Zudem ließen sich die enormen Kosten, die der Sklavenhandel verursachte, besser schultern.

Der Nachteil war, dass die meisten Handelskompanien geschlossene Gesellschaften waren, d. h., nach ihrer Gründung war der Zugang weiterer Investoren verwehrt. In den Niederlanden und in England wurden zwar Anteilscheine ausgegeben, die frei handelbar waren und damit eine frühe Form der Aktie darstellten, aber die Anteilseigner standen außerhalb des Monopols und durften sich selbst nicht am Handel beteiligen. In Frankreich hatten die Kompanien eher den Charakter einer Behörde, was sich u. a. darin äußerte, dass zeitweise für jede Kolonie eine eigene Kompanie gegründet wurde, deren Hauptaufgabe es war, die jeweilige Kolonie zu verwalten. Dies war bei der brandenburgischen Afrika-Kompanie anders: Jeder, der dazu bereit war, durfte investieren, unabhängig von Stand, Ansehen oder Religionszugehörigkeit der Person. Trotzdem hatte die brandenburgische Kompanie während der ganzen Zeit ihres Bestehens mit einem Mangel an Investoren zu kämpfen, da im eigenen Land eine kapitalkräftige Kaufmannschaft fehlte. Der Grund dafür ist in den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges zu suchen, durch die das Wirtschaftsgefüge Brandenburg-Preußens derart geschwächt wurde, dass sowohl die Landwirtschaft als auch das Manufakturwesen am Boden lagen und erst mühsam wieder aufgebaut werden mussten.

---

<sup>17</sup> Zum Transatlantischen Sklavenhandel i. a. siehe Klein, Herbert S.: *American slavery in Latin America and the Caribbean*, Oxford 1986; Klein, Herbert S.: *The Atlantic slave trade*, Cambridge 1999; Reinhard, Wolfgang: *Geschichte der Europäischen Expansion*, 4 Bände, hier: Band 1: *Die Alte Welt bis 1818* und Band 2: *Die Neue Welt bis 1818*, Stuttgart u. a. 1985; Thomas, Hugh: *The slave trade. The history of the Atlantic slave trade 1440–1870*, London 2006

<sup>18</sup> Kempe, Michael: *Fluch der Weltmeere. Piraterie- Völkerrecht und internationale Beziehungen, 1500–1900*, Frankfurt am Main 2010; Nagel, Jürgen G.: *Abenteuer Fernhandel. Die Ostindienkompanien*, Darmstadt 2007



Während des gesamten 17. Jahrhunderts hatten die Niederlande für viele europäische Staaten eine Vorreiterrolle eingenommen, in politischer wie auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Durch die Tatsache, dass die Niederlande weitgehend von den Auswirkungen der Kriege des 17. Jahrhunderts verschont geblieben waren, konnten sie sowohl in Europa als auch in Übersee ein regelrechtes Handelsimperium aufbauen, womit sie zur damals reichsten Wirtschaftsmacht in Europa aufstiegen.<sup>19</sup> Dieser wirtschaftliche Erfolg der Niederlande brachte Friedrich Wilhelm dazu, im Rahmen einer merkantilistisch geprägten Politik, begleitend mit dem Aufbau des Manufakturwesens, im eigenen Land auch den Handel zu fördern. Allerdings überschätzte er den Anteil des Fernhandels der Niederlande. Der größte Anteil der niederländischen Handelsbilanz wurde nicht in Übersee, sondern im Ostseeraum erwirtschaftet. Der dadurch entstandene Wohlstand führte dazu, dass Kostbarkeiten aus entfernten Ländern, die in den Niederlanden alltäglich waren, aber in am Überseehandel nicht beteiligten Ländern als rare Kostbarkeiten galten, stärker ins Auge fielen. Ein Beispiel dafür ist chinesisches Porzellan, dessen Verkauf eine der wichtigsten Einnahmequellen der VOC<sup>20</sup> bildete. Während es an vielen europäischen Höfen als besondere Kostbarkeit gesammelt wurde, nutzten es die Niederländer bereits früh im täglichen Gebrauch. Des Weiteren dürften auch vor allem von den Engländern lancierte Übertreibungen über die Seehandelsmacht der ihnen verhassten Niederländer zu den zeitgenössischen phantastischen Vorstellungen beigetragen haben. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde durch nationalisierende Gesetze wie beispielsweise der englischen Navigationsakte versucht, den dominierenden Einfluss der Niederlande zurückzudrängen.

Die nach niederländischem Vorbild errichteten Handelskompanien waren allesamt nicht in der Lage, den rapide steigenden Bedarf an Sklaven aus Westafrika zu decken. So entstand, besonders im nordöstlichen Teil der Antillen in der Karibik, eine Situation der Unterversorgung. Dies begünstigte die Entstehung eines die Monopole der Kompanien unterlaufenden Schiffsverkehrs auf der Dreiecksroute auf nationaler wie internationaler Ebene. Aufgrund dieser Unterversorgung der Kolonien waren die Monopole der Kompanien faktisch nicht durchsetzbar. Finanziert wurde dieser illegale Schiffsverkehr mit privatem Kapital, vor allem aus den Niederlanden. Dort

---

<sup>19</sup> Lademacher, Horst: Phoenix aus der Asche? Politik und Kultur der niederländischen Republik im Europa des 17. Jahrhunderts, Münster 2006, S. 323ff.; Emmer, Piet C.: The West India Company 1621–1791: Dutch or Atlantic?, in: Blussé, Leonard/Gaastra, Femme: Companies and Trade, Leiden 1981, S. 71–96, hier: S. 73f.

<sup>20</sup> VOC: niederländische Vereinigte Ostindien-Kompanie



war die hiesige Kaufmannschaft so kapitalkräftig, dass sie das Monopol der WIC<sup>21</sup> entweder im eigenen Land oder unter dem Schutz fremder Herrscher unterliefen. Der auf diese Weise durchgeführte Sklavenhandel war dafür sehr gewinnbringend.<sup>22</sup>

Diese Situation war die Ausgangslage für den Einstieg Brandenburg-Preußens in den transatlantischen Sklavenhandel. Initiator war der aus Zeeland stammende Kaufmann und Reeder Benjamin Raule, der 1675 in kurfürstliche Dienste getreten war.<sup>23</sup> Raule tat sich zuerst als Vermieter von Schiffen hervor, mit denen der Kurfürst im Ostseeraum und später auch im Atlantik unter eigener Flagge Kaperexpeditionen durchführen ließ. Raule hatte von Anfang an beabsichtigt, sich gemeinsam mit anderen niederländischen Investoren unter brandenburgischer Flagge am Kaperkrieg zu beteiligen. Der Kurfürst unterstützte Raule dabei nach Kräften, er verlieh ihm diverse Titel und machte ihn zum Generaldirektor der eigens dafür gegründeten Brandenburgisch-Africanischen-Compagnie (BAC).<sup>24</sup> Im Gegenzug beschaffte Raule durch seine Kontakte und seine Fähigkeit, andere für seine Vorhaben zu begeistern, immer wieder das benötigte Kapital. Von Anfang an waren der Kurfürst, Raule und seine niederländischen Geschäftspartner die Hauptanteilseigner der BAC, dementsprechend setzte sich auch das Bewindhaberkollegium der BAC zusammen.<sup>25</sup> Die BAC bekam eine Organisationsform, die sich am Vorbild der WIC orientierte. Zwischen 1682 und 1700 waren es die BAC und ihre Nachfolgerin, die 1692 aus der Reorganisation der BAC hervorgegangene BAAC<sup>26</sup> diejenigen Gesellschaften, die den brandenburgischen Sklavenhandel abwickelten. An der Tatsache, dass beide Kompanien mit niederländischem Kapital und niederländischem Personal arbeiteten, änderte sich nichts. Und diese Tatsache trug bereits den Keim des Zerfalls in sich, denn im Bewindhaberkollegium prallten zwei wirtschaftliche Ideologien aufeinander. Während Kurfürst Friedrich Wilhelm und Raule ein nachhaltiges Wachstum der Kompanie mit kontinuierlichen Gewinnen anstrebten, die

<sup>21</sup> WIC: niederländische Westindien-Kompanie

<sup>22</sup> Paesie, Ruud: *Lorrendraaiers, Enterlopers en Octrooidieven. De Zeeuwse smokkelhandel op West-Africa tijdens het zeventiende-eeuwse handelsmonopolie van de Tweede West-Indische Compagnie 1674–1700*, in: *Archief* 1/2005, S. 1–60; ders.: *Lorrendrayen op Afrika. De illegale goederen- en slavenhandel op West-Africa tijdens het achttiende-eeuwse handelsmonopolie van de West-Indische Compagnie 1700–1734*, Amsterdam 2008

<sup>23</sup> Gierats, Günther: *Benjamin Raule, sein Leben und insbesondere seine volkswirtschaftlichen Ansichten*, in: *Economisch-Historisch Jaarboek* X (1924), S. 219–302

<sup>24</sup> Schück I, S. 166ff., Schück II, S. 126–129, Nr. 63

<sup>25</sup> *Geheimes Staatsarchiv Berlin-Dahlem (GStA) Rep. 65, Nr. 37, Blatt 179–184*; Schmitt, Eberhard: *Die brandenburgischen Überseehandelskompanien im XVII. Jahrhundert*, in: *Schiff und Zeit* 11, Herford 1980, S. 6–20, hier: S. 9; ders.: *The Brandenburg Overseas Trading Companies in the 17<sup>th</sup> Century*, in: *Blussé/Gaastra: Companies and Trade*, S. 159–176, hier: S. 163.

<sup>26</sup> BAAC: Brandenburgisch-Africanisch-Amerikanische Compagnie



zur Stärkung der binnenwirtschaftlichen Strukturen dienen sollten, ging es Raules Gegenspieler Joshua van Belle und seinen Parteigängern einzig um möglichst rasche Gewinne aus einzelnen Sklavenexpeditionen. Letztere nutzen jede sich bietende Gelegenheit, um in die eigene Tasche zu wirtschaften. Aufgrund der Tatsache, dass der Kreis der Investoren sehr überschaubar war, ist das Scheitern der Kompanie sowohl in der ausufernden Korruption innerhalb der Kompanie als auch in den äußeren Einflüssen zu suchen. Kurfürst Friedrich Wilhelm konnte zu seinen Lebzeiten noch entsprechend auf das Bewindhaberkollegium einwirken, unter der Regentschaft seines Nachfolgers Friedrich III. brach der Konflikt aber offen aus und das Bewindhaberkollegium zerfleischte sich in einem heftigen Machtkampf, was schließlich dazu führte, dass die geschäftlichen Tätigkeiten der Kompanie an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert fast völlig zum Erliegen kamen.<sup>27</sup> Als Friedrich III./I. 1713 starb, beeilte sich sein Nachfolger, König Friedrich Wilhelm I., die Reste der Kompanie loszuwerden, und verkaufte sie schließlich 1717 an die WIC zum Preis von 6.200 Dukaten und 12 Mohren.<sup>28</sup>

Weiteren Anteil am wirtschaftlichen Scheitern des brandenburgischen Sklavenhandels hatten die lange dauernden Kriege in Europa, namentlich der Pfälzische Erbfolgekrieg sowie der Spanische Erbfolgekrieg. In beiden Kriegen gingen viele brandenburgische Schiffe, vor allem an den westafrikanischen Küsten, durch niederländische und französische Kaper verloren. Obwohl auch alle anderen europäischen Westindien-Kompanien davon betroffen waren, wogen die brandenburgischen Schiffsverluste aufgrund der geringen Größe des Schiffsbestands besonders schwer. Zeitweise gingen mehr Schiffe verloren, als man sie durch Kauf oder Neubau hätte ersetzen können. Dabei ging die WIC besonders rigoros gegen ihre brandenburgische Konkurrentin vor. Sie fürchtete um ihr Handelsmonopol und sah in der brandenburgischen Kompanie keinen souveränen Vertreter des Kurfürsten, sondern einen mit niederländischem Kapital und niederländischem Personal ausgestatteten Monopolbrecher, dem es mit allen Mitteln das Handwerk zu legen galt. Im Gegenzug waren Kurfürst Friedrich Wilhelm und seine Nachfolger stets um die diplomatische Anerkennung der brandenburgischen Kompanie bemüht. Dies gelang ihnen jedoch nur soweit, wie es den Niederländern gerade opportun erschien. In den handelspoli-

---

<sup>27</sup> Bresslau, Harry/Isaacsohn, Siegfried: Der Fall zweier preußischer Minister. Des Oberpräsidenten Eberhard von Danckelmann 1697 und des Großkanzlers C. J. M. von Fürst 1779. Studien zur Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Berlin 1878, S. 28; Breysig, Kurt: Der Prozess gegen Eberhard Danckelmann. Ein Beitrag zur brandenburgischen Verwaltungsgeschichte, Leipzig 1889, S. 80; Schück I, S. 256

<sup>28</sup> Schück II, S. 570–575, Nr. 189